

Vf des Kol kann aufgrund des Wortschatzes und des Stils (133—140), vor allem aber wegen der gegenüber den paulinischen Hauptbriefen verschiedenen theologischen Akzentuierung und Gewichtung (249—257) seiner Aussagen weder direkt noch indirekt Paulus sein. Andererseits hat Vf die Grundthemen paulinischer Theologie gut gekannt, so daß er sie auf die Herausforderung der „Philosophie“ anwenden konnte.

Nach L. ist Kol bald nach dem Tod des Apostels geschrieben worden, weshalb sowohl die These Ernsts, ein Mann aus dem Kreise einer paulinischen Schule habe Kol bereits zu Lebzeiten Pauli geschrieben, als auch der Vorschlag Schweizers, in Timotheus den Vf zu sehen, als unwahrscheinlich zurückzuweisen sind.

Neben einer sorgfältigen Kommentierung bietet der vorliegende Kommentar noch folgende Exkurse: Die Geschichte und Bedeutung der Stadt Kolossae (36—40); der Christushymnus in 1,15—20 (77—85); die Haustafeln (220—224); die Gefangenschaft des Paulus (234—237); die Grußlisten in Phlm und Kol (246—248).

Phlm ist ein Brief, den Paulus an einen wohlhabenden Philemon, der wohl in Kolossae zu Hause war, schrieb. Der Apostel will Fürsprache für den entlaufenen Sklaven Onesimus einlegen. Philemon soll ihn in Liebe aufnehmen. Wenn er auch bittet, ihn für seine missionarische Arbeit freizustellen, überläßt er die Entscheidung ganz dem Philemon. Daß Onesimus der spätere gleichnamige Bischof von Ephesus gewesen sei, wie P. Stuhlmacher annimmt, hält L. für eine nicht zu beweisende Behauptung.

Mit den oben genannten Kommentaren vertritt L., daß Paulus Phlm während seiner ephesischen Gefangenschaft Mitte der 50iger Jahre verfaßt habe. Einmütig ist auch die Auffassung, daß Paulus in Phlm keine grundsätzliche Stellung zur Frage der Sklaverei beziehen wollte. Die Stellungnahme L.s zu den neuen Kommentaren zeigt einmal mehr, daß es berechtigt war, seine Auslegung unverändert abzudrucken. Die gute Verarbeitung des zum Verständnis der Briefe notwendigen oder wenigstens nützlichen Vergleichsmaterials bei seiner Auslegung sowie die klare und durchsichtige Gedankenführung des Kommentators lassen uns die Situation der Briefe und deren Anliegen besser verstehen. Durch ein Register griechischer Wörter und ein Sachregister wird die Arbeit mit diesem Buch noch erleichtert. H. Giesen

*Paulus — Apostat oder Apostel? Jüdische und christliche Antworten.* Mit Beiträgen von Markus Barth, Johanan Bloch, Josef Blank, Franz Mußner, R. J. Zwi Werblowsky. Regensburg 1977: Verlag Friedrich Pustet. 176 S., kart., DM 15,80.

Die Gestalt des Paulus in jüdischer und christlicher Sicht stand im Mittelpunkt einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern am 31. 1./1. 2. 1976 in München. Die dort gehaltenen Referate werden nun einer weiteren Öffentlichkeit vorgelegt.

Der jüdische Theologe J. Bloch kommt in seinem Beitrag „Der historische Jesus und Paulus“ zum Ergebnis, daß die Lehre Jesu sich durchaus mit jener des Paulus decke.

Nach Auffassung des katholischen Exegeten F. Mußner versteht jeder Paulus völlig falsch, der annimmt, Christus sei die Erfüllung des Gesetzes und nicht dessen Ende (Röm 10,4). Den Einwand, Paulus habe das jüdische Gesetz mißverstanden, weist er mit dem Hinweis zurück, daß Paulus den Juden keineswegs vom Gesetz dispensiert habe, wenngleich er von der Ohnmacht des Gesetzes hinsichtlich der Heilsvermittlung überzeugt gewesen sei.

Der evangelische Neutestamentler M. Barth geht dem Verständnis des paulinischen Begriffs „Volk Gottes“ nach. Zunächst legt er dar, wie Paulus vom Volk Gottes spricht, insbesondere wie er dessen Verhältnis zur Kirche bestimmt. Die jüdische Reaktion auf die paulinische Position ist zwar teilweise durch Sympathie für den Juden Paulus gekennzeichnet, ihre kritische Solidarität vermag jedoch die Trennwand zwischen Judentum und Kirche aus Juden und Heiden nicht niederzureißen. Auch die Denkmodelle christlicher Theologen (Substitutionstheorie, Rest Israel-These, Spaltung des einen Gottesvolkes, komplementäre Existenz beider Gruppen) können nicht befriedigen. Eine Analyse von Röm 9—11 und Eph 2 zeigt, daß die Treue Gottes zu Israel, von der Röm 9—11 spricht, eine überraschende Übereinstimmung mit der Treue des Apostels zu Gott und Israel zeigt. Diese Treue wird verbunden mit der Verheißung für die Heiden und ihren Einlaß in das erwähnte Volk durch die Person Jesus Christus. Anders als Mußner sieht B. in Christus die Erfüllung des Gesetzes, sonst wäre das Todesurteil über Israel gesprochen. Das Volk Gottes gehe über den Raum der Kirche hinaus. Zu ihm läßt B. nicht nur die Synagoge, sondern auch den Staat Israel gehören. Daraus folge, daß sich keine der Gemeinschaften allein den Titel Volk Gottes zusprechen könne. Mit der Ablehnung Jesu Christi leiste das Judentum der Kirche einen Dienst, dem sie letztlich ihre Existenz verdanke. Umgekehrt sei die Kirche ein Umweg Gottes zu Israels Heil.

Der jüdische Religionswissenschaftler und vergleichende Religionsgeschichtler R. J. Zwi Werblowsky sieht in der radikalen Gesetzeskritik des Paulus geradezu einen religiösen Kurzschuß, wodurch Paulus das jüdische Selbstverständnis verfehle.

Dagegen betont der katholische Neutestamentler J. Blank, daß Paulus während seines ganzen Lebens Jude gewesen sei. Im christlichen Glauben habe er die Erfüllung des Judentums gesehen und deshalb darunter gelitten, daß viele seiner jüdischen Glaubensbrüder diesen Weg nicht mit ihm gegangen seien. Als pharisäischer Jude, der dem Zelotismus zuneigte, sei er für die Messiaserwartung offen gewesen. Deshalb habe Paulus in der Annahme des gekreuzigten Christus als des Messias keinen Bruch zu seiner Vergangenheit sehen können. Für ihn sei von nun an nicht mehr die Tora, sondern das Evangelium der Heilsweg. Das Ende des Gesetzes, das Paulus verkündete, sei unabdingbar an dessen Erfüllung in der Liebe und an den Glauben an den gekreuzigten Christus gebunden. Das Paradox des Judentums sieht B. darin, daß es einerseits einen universalistischen Gottesgedanken halte, andererseits aber seinen Glauben sehr stark ethnisch und politisch akzentuiere.

Die Diskussion zwischen Juden und Christen, wozu die Katholische Akademie in Bayern eingeladen hatte, konnte einerseits die unterschiedlichen Standpunkte der verschiedenen Referenten verdeutlichen, andererseits war jedoch das Bemühen greifbar, sich anzunähern und einander besser zu verstehen. Jeder, der sich für das christlich-jüdische Gespräch interessiert, wird das Buch mit Gewinn lesen.

H. Giesen

GINTERS, Rudolf: *Typen ethischer Argumentation. Zur Begründung sittlicher Normen. Reihe: Texte zur Religionswissenschaft und Theologie. Ethische Sektion, Bd. IV/1. Düsseldorf 1976: Patmos-Verlag. 140 S., kart., DM 12,80.*

Vor allem mit Br. Schüller hat im Bereich der katholischen Moralthologie ein fruchtbares Befragen (um nicht zu sagen: „Hinterfragen“) der Vorgehensweise in der Begründung ethischer Normen eingesetzt. Hatten die Auseinandersetzungen um die Erlaubtheit der artifiziellen Kontrazeption bereits zu einem vertieften Fragen nach der ethisch normierenden „Natur“ geführt, so hat das Forschen nach den Grundlagen und Grundweisen ethischen Argumentierens in den letzten Jahren sicher noch an Tiefgang, allerdings auch an verwirrender Komplexiertheit, gewonnen. Der Ethiker R. Ginters stellt nun in einem „Reader“ die Arbeiten zahlreicher, vorwiegend nichtkatholischer und, der Herkunft nach, angelsächsischer Autoren vor. Er gruppiert die von ihm ausgewählten Texte in drei Abschnitten: Deontologische Normierungstheorien (unterschieden nach Vertretern einer — situationsethischen — Akt-Deontologie), der Regel-Deontologie und bedingt geltender deontologisch geltender Normen. Im dritten Abschnitt kommen theologische Theorien zu Wort, wobei die Skala zwischen dem ethischen Egoismus (Th. Hobbes u. a.), über den Akt-Utilitarismus bis zum Regel-Utilitarismus recht groß ist. — Wer sich als schlichter Christ fragt: wie soll ich leben? was soll ich tun oder genauer: wie soll ich meine Maßstäbe gewinnen?, der wird bei dieser Lektüre sicher nicht mehr Klarheit gewinnen. Ich hätte es hilfreich empfunden, wenn R. Ginters am Schluß nicht nur einen Beitrag (zwei seiner Texte zur Ausdruckshandlung) innerhalb des Lesebuches beigeuert hätte, sondern seine Position ganz allgemein, jedoch hinreichend deutlich skizziert hätte (eine Skizze wäre das geblieben, aber sie hätte weitergeholfen und, aus Ginters' übrigen Arbeiten zu schließen, gangbare Wege auf ausgewogene Weise zu zeigen vermocht). — Im Inhaltsverzeichnis ist aus J. Fletcher „Fletcher“ geworden. — Vielleicht liefert uns G. eines Tages einen Aufriß einer Normierungstheorie, zu welcher dann vorliegender Band die Prolegomena bilden könnte. Dann und so wird er seine volle Bedeutung gewinnen können.

P. Lippert

SCHOLZ, Franz: *Wege, Umwege und Auswege der Moralthologie. Ein Plädoyer für begründete Ausnahmen. München 1976: Don Bosco Verlag. 176 S., kart., DM 24,80.*

Vf. greift ein Anliegen auf, das Br. Schüller schon früher in die moraltheologische Diskussion eingebracht hatte: die Frage nach der ausnahmslosen Geltung ethischer Normen. Wie Schüller kommt Scholz zum Ergebnis, daß solche ausnahmslos geltenden Normen (und damit der Begriff von in sich schlechten Handlungen . . .) nur formuliert werden können, wenn eine Reihe von einengenden Präzisierungen vorgenommen werden. Sehr vital erschließt Vf. die Fragestellung in dem Abschnitt „statt eines Vorwortes“: das Problem ist alles andere als nur akademisch. Er behandelt es in vier Kapiteln: „Ist der Anspruch einiger sekundärer Verbotsnormen auf lückenlose Gültigkeit begründet“ (13—39); „Die Tendenz zur Einengung bzw. Aufhebung der Naturprohibitive“ (40—60); „Wie indirekt ist das indirekt Gewollte?“ (61—126); „Der von Klassikern der Moralthologie angedeutete Ausweg“ (127—150). Ein